

Die Begegnung

Autor(en): **Frohnmeyer, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Begegnung

VON IDA FROHNMEYER

Fritz Römer schlenderte über den Marktplatz, der genau so dreinsah wie vor zwanzig Jahren auch. Im Hintergrund prunkte der stolze rote Rathausbau mit seinem bunten Fries und den breiten schmiedeisernen Toren. Im innern Hof rauschte das Wasser mit singendem Ton in den runden steinernen Brunnentrog, und wieder wie einst mußte Fritz Römer sich fragen, wieviele Geschlechter wohl an diesem Brunnen vorbeigezogen waren... Und da hing ja auch noch an der Außenmauer die seltsame Waage, die eines Mannes Haupt trug, und daneben standen in uralter Schrift die Worte, die bekundeten, daß der Strom einst bis zu dieses Mannes Haupt gestiegen...

Fritz Römer trat vom Rathaus weg in das Marktgewühl und freute sich des prächtigen Farbenbildes, das besonders bei den Obst- und Blumenhändlerinnen bunt und freudig aufloderte. Dann blieb er plötzlich stehen und starrte auf eine Frau, die eben einen Riesenstrauß Dahlien gekauft hatte und ihn sich von der Verkäuferin in den Arm pressen ließ... War das nicht —? Dieses Profil — die geschmeidige Gestalt —? Und nun kam die Frau auf ihn zugeschlitten — mit dem leichten, aufrechten Gang und der freien, fast ein wenig stolzen Haltung des Kopfes, die er immer so besonders an ihr geliebt hatte — denn natürlich — es war Jolande. Zwanzig Jahre waren dahingegangen, aber er hatte sie doch erkannt, auf den ersten Blick hatte er sie erkannt. Ob sie auch ihn erkennen würde? Ob er sie wohl anreden durfte?

Der Zufall kam ihm zu Hilfe. Just im Moment, als die Frau an ihm vorüberschreiten wollte, entglitt ihr ein Päckchen, das sie außer dem gefüllten Marktnetz getragen, und er rückte sich eilig und bot es ihr dar. Dabei durchblitzte ihn plötzlich eine jugendhafte Regung, und er sagte: «Gut, daß ich dastand, Jolande!»

Sie stutzte, musterte ihn einen Augenblick und dann ging in ihrem Gesicht ein Strahlen auf, das Rot der Wangen vertiefte sich — so jung sah sie mit einmal aus, daß er einen Herzschlag lang glaubte, sie zu sehen, die er einst geliebt und — beiseite geschoben hatte. Quälend überkam ihn plötzlich diese Erinnerung, wie ein Feind fiel sie ihm hinterwärts an, daß er es kaum wagte, in Jolandes Gesicht zu schauen.

Aber dann kam ihre Stimme und vertrieb den bösen Feind, denn es sprach nichts als ehrliche Freude aus ihrem Ausruf: «Fritz! Ja, bist du's wirklich? Wo kommst du denn plötzlich hergeschneit? Nein, wie hübsch, daß wir uns getroffen haben! Wenn du mir das Marktnetz abnimmst, kann ich dir die Hand geben.»

Das Marktnetz ward abgenommen, und sie drückten sich die Hand und schauten einander über den bunten Dahlienstrauß hinweg in die Augen. Und er dachte: «Nun ja, älter geworden ist sie schon — sie hatte solch weichen Mund — aber daß sie 45 Jahre zählen soll, glaubt kein Mensch, kaum 35 würde man ihr geben.»

Sie aber dachte: «Er ist doch nur ein paar Jahre älter als ich und sieht so alt und müde drein — armer Kerl! Das Leben scheint nicht gut umgesprungen zu sein mit ihm.» Und weil sie zu den Frauen gehörte, die jeden Traurigen ein wenig streicheln müssen und an keinem weinenden Kinde vorübergehen können, sagte sie: «Weißt du was, Fritz, wenn du keine andern Pläne hast, nehme ich dich mit mir nach Hause. Ja?»

Er zögerte einen Augenblick, dann glitt sein Blick wie suchend über ihre Hände, und sie verstand und lachte fröhlich. «Du darfst ruhig mitkommen, ohne dich vor einem Ehemann zu graulen. Ich bin nicht verheiratet, Fritz. Und du?»

«Ich war verheiratet, zehn Jahre lang, dann ließ ich mich scheiden.»

Die knapp hervorgestoßenen Worte hatten so hart geklungen, daß sie ahnte, welches Elend in diesen zehn Jahren liegen mochte, und eine Woge des Mitleids überflutete ihr Herz. Keinen Augenblick stieg ein Gefühl des Triumphes in ihr auf oder etwa der Gedanke: ja, siehst du, das war die Strafe dafür. Nur der eine Wunsch ward immer lebendiger in ihr: ihm wohlzutun, ihm eine gute Stunde zu schenken.

Und so bereitete sie ihm denn, in ihrer Zweizimmerwohnung angekommen, ein leckeres kleines Mahl, blitzschnell, im Handumdrehen. Und dann saßen sie sich an dem runden Tisch gegenüber in dem sonnigen Zimmer, dessen breites Fenster einen weiten Ausblick schenkte — über Gärten und Kornfelder hinweg nach dem weichen Grün eines Laubwaldes. Das Goldbraun der Tapete, der guten alten Möbel, des weich gerafften Lampenschirms verfloß mit den übrigen Farben des Raumes zu einer Harmonie, die ebenso besänftigend und zärtlich auf ihn wirkte wie der gute Blick ihrer Augen, der warme Klang ihrer Stimme.

Eine Stunde um die andere verstrich. Das kleine Mahl war längst abgetragen. Fritz Römer lehnte in einem be-

haglichen Stuhl, Jolande saß auf dem niedern Ruhebett, die Hände ums Knie geschlungen. Und während sie Rede und Gegenrede tauschten, mußte er immer wieder denken: «Sie ist ja jung! Das Feuer des Lebens brennt in ihr wie vor zwanzig Jahren — nein, es brennt jetzt eigentlich stärker, leuchtender als damals!»

Und plötzlich stieg ein Gedanke in ihm auf, der ihm zuerst fast den Atem verschlug, dann aber immer zwingender, immer drängender wurde. Und Fritz Römer beugte sich ein wenig vor, legte die Fingerspitzen gegeneinander und sagte langsam und nachdenklich: «Jolande, könnte es nicht sein, daß wir noch einmal da anfangen, wo wir — durch meine Schuld, ich weiß es — einst abgebrochen haben? Ich weiß es wohl, daß es dich nicht lockt, wenn ich dir von meinem äußern Reichtum rede. Vielleicht lockte es dich mehr, wenn ich dir von meiner inneren Armut redete. Aber ich will dich überhaupt nicht locken und überreden — ich frage nur — könnte es sein, daß die alte Liebe wieder in dir lebendig würde — Jolande — willst du meine Frau werden?»

Er hob den Blick und schaute ihr voll ins Gesicht, und sie wandte ihre Augen nicht weg, sondern betrachtete ihn lange, lange — gütig und voll Trauer. Und als sie nun zu sprechen anoh, war ihre Stimme so behutsam, so um Verstehen und Verzeihen flehend, daß sie ihm wohl und wehe zugleich tat.

«Du hattest recht, wenn du glaubtest, die innere Armut könnte mich locken. Denn nichts bedeutet Frauen meiner Art ein größeres Glück als eben dies: schenken, restlos schenken zu dürfen. Und so habe ich einen Augenblick geschwankt, einen kleinen Augenblick. Aber ich kann nicht, Fritz, ich kann nicht. Wärest du vor zehn Jahren gekommen, so hätte ich es vielleicht noch über mich gebracht — heute nicht mehr. Mein Leben hat

solch reichen Inhalt; es hat sich, wenn man so sagen kann, in eine Form gegossen, die ich weder zerschlagen will noch kann. Sieh, damals, als du von mir gingst, brach plötzlich in meinen dunkelsten Stunden etwas Neues aus mir hervor: meine Kunst. Dir verdanke ich es eigentlich, Fritz, daß meine Seele frei wurde, daß ich es lernte, meine Gedanken lebendig werden zu lassen für andere. Deshalb solltest du nie in Trauer und Reue an Vergangenes denken — es ist alles gut geworden.»

«Alles, Jolande?... Und du leidest nicht unter der Einsamkeit?»

«Nein. Ich habe Freunde, wenn ich ihrer bedarf. Und ich kann die Einsamkeit nicht nur ertragen — sie ist mir tiefstes Bedürfnis.»

«Und du bist glücklich, Jolande?»

«So glücklich wie wohl nur wenige Menschen. Denn sich, das ist das Schöne und Sichere an meinem Glück, daß es in mir selbst, in meiner eigenen Seele ruht und nicht von einem andern abhängig ist.»

Fritz Römer erhob sich, und Jolande tat desgleichen. «Muß ich wieder ganz aus deinem Leben gehen, Jolande? Könnte ich nicht einer der Freunde sein, deren du zuweilen bedarfst?»

Sie lächelte und streckte ihm beide Hände entgegen. «Ich vergaß vorher, einen Reichtum meines Lebens zu nennen: wer immer mich braucht, für den bin ich da.»

Er entgegnete nichts, er schaute nur in ihre Augen. Und dann ging er wieder durch die Straßen und dachte unablässig: «Ich Narr, ich Narr, der ich mich selbst um diesen Reichtum gebracht!»

Sie aber stand in ihrem Zimmer und ordnete mit lieb-kosenden Fingern den bunten Dahlienstrauß — ein klein wenig war die Klarheit ihres Gesichtes von nachdenklichem Ernst überschattet.

Der neue Hut

VON KOKOSQUIST

Ich wollte gerade das Büro verlassen, als Niels eintrat. «Komm, wir wollen noch einen Apéritif nehmen!» sagte er gewählt, denn er war einmal drei Tage lang in Paris gewesen und bezeichnete seitdem den Genuß von zahlreichen Schnäpsen am Nachmittags als «Apéritif».

Ich setzte meinen Hut auf. Da sagte Niels: «Unmöglich! Mit was für einem Hut läufst du da herum! Man trägt keine grünen Hüte mehr. Du mußt dir einen neuen kaufen. Laß ihn gleich hier im Büro, an der Ecke ist ein Hutgeschäft.»

Wir gingen in das Hutgeschäft, und Niels sagte zu dem Verkäufer: «Mein Freund möchte einen modernen schwarzen Hut haben!»

Der Verkäufer schleppte einen Turm von ineinandergesteckten schwarzen Hüten heran, und ich begann zu probieren.

«Halt!» sagte Niels. «Den behalte auf!» Er ging dreimal um mich herum, schnalzte mit der Zunge, lief in die äußerste Ecke des Ladens, kniff ein Auge zu, machte einen schiefen Kopf wie unser Kanarienvogel und erklärte bewundernd: «Dieser Hut und kein anderer!» Der Verkäufer nahm eine stramme Haltung an und sagte: «Es ist das gleiche Modell, das Mr. Eden immer zu tragen pflegt. Original englisch!» Und dann fügte er leise hinzu: «Nur fünfunddreißig Kronen!» Ich nahm den Hut.

Wir gingen in die Paradies-Bar und setzten uns auf die hohen Stühle. Lisa, die Barmaid, die Niels sehr zusetzen war, spielte mit der linken Hand in seinen Locken, während sie uns mit der rechten Hand den Benediktiner eingoß. Sie ist ein geschicktes Mädchen.

Als es Abend geworden war, sagte ich, ich müßte jetzt nach Hause gehen. Ich zahlte, setzte meinen Hut auf und ging. Niels blieb noch, er war Jungeselle. Auf der Straße blieben die Leute stehen und sahen mich nach. Mein neuer Hut schien Aufsehen zu erregen. Vielleicht hielten sie mich auch für Mr. Eden.

Als ich zu Hause anlangte — ich hatte mich sonderbarer Weise verlaufen, obwohl ich sonst ein ausgezeichnetes Orientierungsvermögen besitze, und es war spät geworden —, empfing mich meine Frau mit besorgter Miene. Ich behielt den Hut auf dem Kopf und sagte fröhlich: «Nun, bemerkst du nichts Ungewohntes an mir?»

«Nein», sagte sie, «das ist mir leider nichts Ungewohntes mehr bei dir!»

«Hihi», erwiderte ich, «ich bin Mr. Eden!»

Meine Frau sah mich kopfschüttelnd an. Frauen sind manchmal so schwer von Begriff!

«Wie gefällt dir mein neuer Hut?» fragte ich deutlicher und hielt mich an einer Türklinke fest.

«Du bist wohl wieder mit deinem Freund Niels zusammengewesen?» meinte meine Frau und seufzte.

«Eine gute Idee, nicht wahr?» sagte ich. «Der alte taugt ja auch nichts mehr!»

«Ich werde dir jetzt einen starken Kaffee machen», erwiderte sie bestimmt, «und dann wirst du dich hinlegen!»

Ich steckte meine Hand in das Goldfischglas. Donnerwetter, das Wasser war aber kalt! Daß die Fische sich dabei nicht erkälten?!

«Du wirst auch diese Tiere noch auf dem Gewissen haben!» sagte meine Frau heftig. «Genügt es dir nicht, daß du den Kanarienvogel mit deinem Gesang zu Tode erschreckst?»

Ich trocknete meine Hand am Tischtuch ab. «Wie gefällt dir mein neuer Hut?» wiederholte ich.

«Nimm es endlich vom Kopf, das alte grüne Ding!» schrie meine Frau plötzlich. «Wenn du nicht immer mit deinem Freund Niels in die Bars laufen würdest, hättest du dir längst einen neuen Hut kaufen können und mir noch einen dazu!»

Da nahm ich den Hut ab und stellte fest, daß es nicht mein Hut war. Er war grün wie Benediktiner und sah wie mein alter Hut aus. Ich mußte ihn in der Bar vertauscht haben.

«Haha», sagte ich, aber es klang nicht richtig scherzend, «nun bist du hereingefallen, das ist ja mein alter Hut!»

Am nächsten Tage schloß ich den fremden Hut in das Geheimfach meines Schreibtisches, da wo die Zigaretten liegen und das Konfekt, für den Fall, daß Damenbesuch ins Büro kommt.

Den neuen Hut habe ich nie wiederbekommen. Kein Wunder! Wer möchte nicht wie Mr. Eden aussehen? Mit Niels gehe ich nicht mehr aus. Er hat Lisa geheiratet und darf nun in keine Bar mehr gehen.

So trifft jeden Menschen Gottes gerechter Zorn!